Über den durch Faktoren des natürlichen Standortes mitbedingten Zerfall unserer Hochgebirgswälder

Autor(en): **Eblin, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **47 (1896)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-763227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Über den

durch Faktoren des natürlichen Standortes mitbedingten Zerfall unserer Hochgebirgswälder.

Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der alpinen Holzgrenze.

Von *Bernhard Eblin,* Chur.

> Es ist eine matte Schutzwehr, welche die Fürsprecher des Waldes ergreifen, wofern sie lediglich aus wirtschaftlichen Gründen die Erhaltung des gegenwärtigen mässigen Waldumfanges fordern. Haut den Wald nieder, und ihr zertrümmert die historische bürgerliche Gesellschaft. *W. H. Riehl.* 1853.

Wenn der schweizerische Wald als Ganzes betrachtet den heutigen Bedürfnissen und dem heutigen Stand des Wissens als vielfach nicht mehr entsprechend erscheinen muss, so gilt dies in ganz besonderem Masse für unser Hochgebirge. Es ist bekannt, wie manche Gebirgsbewohner, einst im Besitze reicher Waldbestände, heute mit ungeheurem Aufwand an Zeit und Mühe ihren allernötigsten Holzbedarf gewinnen müssen, welch enorme Verluste sodann die Zerstörung der Alpenwälder dem gesamten Landbau unseres Hochgebirges gebracht hat. Erfahren wir noch, wie unsere hochalpinen Niederlassungen — diese äussersten Vorposten unserer Landeskultur — in ihrem stetigen Kampfe mit vernichtenden Naturmächten so vielfach erliegen und zum Rückzuge gezwungen werden, wenn wir endlich berücksichtigen, von welch hoher socialpolitischer Bedeutung letztgenannte Gebiete für unser ganzes Staatswesen sind; dann muss man sich wundern, dass die Bestrebungen für die Erhaltung der Waldbestände unseres Hochgebirgs und die Bestrebungen für Wiederbewaldung des letztern noch nicht viel weitere Kreise für sich gewonnen haben.

So dürfte es denn vielleicht als einigermassen gerechtfertigt erscheinen, hier neuerdings Diskussion über ein Thema zu eröffnen, welches mit der Frage der Walderhaltung aufs engste verknüpft ist und welches auch mit der Frage der Aufforstungen eng genug zusammenhängt: über den durch Faktoren des natürlichen Standortes mitbedingten Zerfall unserer Hochgebirgswälder, insbesondere über den Rückgang der Vegetationskraft und der Vegetationsgrenzen der letztern.

I. Die Thatsache eines durch Faktoren des natürlichen Standortes mitbedingten Zerfalles unserer Hochgebirgswälder.

Es ist eine jedem Kenner unseres Hochgebirges mehr oder weniger bekannte Erscheinung, dass man in unsern Alpen vielfach auch da einen allmählichen Waldzerfall nachweisen kann, wo wir es nicht mit den *unmittelbaren* Folgen schonungsloser Waldbehandlung von Seiten der Gebirgsbevölkerung (unwirtschaftliche Holznutzungen, ungeregelter Weidgang u. s. w.) zu thun haben. So ist es denn auch eine unbestreitbare Thatsache, dass es in unserem Alpengebirge, soweit der Waldanbau durch den Menschen zum Unbekannten gehört, viele in fortdauerndem Zerfall begriffene Holzgrenzen gibt, auch da, wo nachteilige Eingriffe des Menschen heute nicht mehr vorkommen. Bevor wir jedoch auf diesen vielleicht nicht uninteressanten Zweig in der Geschichte der Holzgrenzen eintreten, dürfte es zweckmässig sein, zunächst einige Definitionen festzustellen.

Unter der *alpinen Holzgrenze* wollen wir diejenige Waldzone unseres Hochgebirges verstehen, innerhalb welcher sich die alpinen Waldbestände nach oben hin zur Einzelbestockung und endlich zu Nichts auflösen. Die alpine Holzgrenze ist somit als bestockte Fläche d. h. als Waldbestand aufzufassen und nicht etwa als mathematische Linie. Dass wir unter definierter Grenze aber im allgemeinen nur einen theoretischen Bestand uns zu denken haben, also nicht immer einen Waldbestand im Sinne der Holzzucht, dies geht aus gegebener Definition ohne weiteres hervor.

Je nach ihrer Geschichte wollen wir nun verschiedene Kategorien von alpinen Holzgrenzen auseinanderhalten, vor allem *natürliche und wirtschaftliche Grenzen.* Die Bezeichnung einer „natürlichen“ Grenze dürfte eine bereits ziemlich gebräuchliche sein und scheint uns dieselbe auch durchaus zweckmässig. Der natürlichen Grenze hat man nun vorgeschlagen eine „künstliche“ gegenüberzustellen oder wie Kihlmann letztere nennt, eine „historische“. Die Bezeichnung einer „künstlichen“ Grenze erscheint jedoch als etwas zu gesucht, haben doch unsere Bauern bei deren Herbeiführung im allgemeinen durchaus nicht an eine Verschönerung unserer Hochthäler gedacht. Als eine „historische“ Grenze sodann ziehe ich vor, im Gegensatz zur „jetzigen“, die „frühere“ oder „ehemalige“ zu bezeichnen. Halten wir also fest an natürlichen und wirtschaftlichen Holz- und Holzartengrenzen.

Als eine *natürliche,* rein natürliche, primär natürliche, sei diejenige Holzgrenze bezeichnet, welche ihren Bestandesverhältnissen nach (vor allem auch in ihrer Vegetationskraft) und ihrer Höhenlage nach ausschliesslich durch den natürlichen Standort bedingt ist. Als eine *wirtschaftliche*, rein wirtschaftliche, soll diejenige Holzgrenze bezeichnet werden, deren Bestandesverhältnisse und Höhenlage durch Eingriffe des Menschen unmittelbar verändert sind. Von diesen zwei Kategorien von alpinen Holzgrenzen wird die rein natürliche eine ziemlich selten vorkommende, die rein wirtschaftliche eine häufige sein.

In den meisten Fällen jedoch, ist, wenigstens soweit es sich um das schweizerische Hochgebirge handelt, die heutige Holzgrenze *das Resultat des Einflusses wirtschaftlicher sowohl als natürlicher Faktoren.* Ist bei einer solchen, durch Eingriffe des Menschen sowohl, als auch durch den natürlichen Standort bedingten Holzgrenze, nach vorausgegangener wirtschaftlicher Beeinflussung des Grenzbestandes und des Standortes des Grenzgebietes, der Einfluss des natürlichen Standortes so dominierend geworden, dass die Eigentümlichkeiten einer durch die Eingriffe des Menschen mitbedingten Grenze stark verwischt erscheinen, so wollen wir von einer sekundär natürlichen Grenze sprechen, im Gegensatz zur rein natürlichen oder primär natürlichen Holzgrenze.

Die sekundär natürlichen Holzgrenzen sind somit solche Grenzen, die in ihrem Wesen, ihren specifischen Eigenschaften, natürliche Grenzen sind, die aber ihren Entstehungsbedingungen nach zum Teil dem wirtschaftlichen Standorte angehören. Es sind, mit andern Worten, die sekundär natürlichen Grenzen ihrem biologischen Charakter nach den rein natürlichen Grenzen gleichwertig, differieren aber mit letztern in ihrer Geschichte. Die sekundär natürliche Grenze ist von der rein natürlichen vom Laien kaum und selbst vom geübten Auge vielfach nur sehr schwierig zu unterscheiden. Oft geben uns die tote und lebende Bodendecke in der Grenzzone und deren Nähe, ferner der Vergleich mit Nachbargrenzen, sehr schätzbare Aufschlüsse.

Wer je mit offenen Augen unsere Alpengegenden durchwandert hat oder durchwandert, begegnet nicht selten eigentümlichen Erscheinungen des Holzwuchses, die deutlich auf erfolgte *Veränderungen in den Vegetationsverhältnissen* hinweisen, deren letzterer Natur jedoch selten im ersten Augenblicke erkannt wird.

Oft findet man in den Grenzgebieten unserer Hochgebirgswälder noch Prachtgestalten des Baumwuchses von riesenhaften Dimensionen; vergebens sucht man aber nach jungen Pflanzen der betreffenden Holzart. Ist ein junger Nachwuchs vorhanden, so präsentiert er sich häufig in der Form nur kümmernder Buschwerkgenerationen und zwar an denselben Orten, wo man bei genauerm Nachsuchen noch alte Rohnen (modernde Stämme) und Stöcke längst gefällter Bäume vorfindet, deren Dimensionen diejenigen selbst der stattlichsten der heute vorhandenen Bäume übertreffen. Man sieht in unsern Alpen ferner Baumindividuen, in deren nachträglich vom Wind beeinflussten Kronenpartieen sich eine veränderte vegetative Thätigkeit unschwer erkennen lässt. Tschudi hat in seinem „Tierleben“ dieser Erscheinungen ebenfalls gedacht, dieser Erscheinungen, die uns zum Teil anmuten, wie Gestalten aus einer fremden verlorenen Welt:

Fröhlich einst im Lärchenwalde,
Traurig jetzt im Schutt der Halde,
Einsam grünt die Lärche noch;
Gar verkommen und verkümmert
Über das, was rings zertrümmert,
Aber gleichwohl grünt sie doch;
Will — ein Zeugnis bess'rer Zeiten —
Diese wieder vorbereiten,
Hoffend, was sie streut und hegt,
Dass es wieder Wurzel schlägt.

Diese Dinge, die wir innerhalb des Waldgebietes als unmittelbare Folgen einer gesunkenen Waldvegetationskraft anzusprechen haben, äussern sich in der obersten Holzgrenze naturgemäss als eine Depression der Höhenlage der letztern. Wir haben es hier mit denjenigen Holzgrenzen zu thun, die das Resultat des Einflusses natürlicher Faktoren und gemachter Eingriffe des Menschen zugleich sind.

(Schluss folgt.)